

„Die denken, wir kommen nur zum Sterben dahin“

Die DDR-Kultklamaukband MTS feiert ihr 50. Gründungsjubiläum und macht zugleich Schluss. Sänger und Texter Thomas Schmitt erklärt die Gründe und wie irre einst der Start abließ.

Zusammen mit zwei Freunden gründete Thomas Schmitt, ausgebildeter Grafiker und Sohn des Karikaturisten Erich Schmitt, im November 1973 die Band MTS. Mit ihrer ersten Single „Zehn böse Autofahrer“ wurden sie umgehend populär. Schmitt, der die Texte schrieb und sang, hielt die Band in wechselnden Besetzungen bis heute am Leben. Jetzt hat der 72-jährige genug. Unter dem Motto „Fertschl!“ ist deshalb MTS auf Abschiedstour.

Sie als waschechter Berliner haben Ihr aktuelles Programm „Fertschl!“ genannt. Woher kommt diese Vorliebe fürs Sächsische?

Wir waren immer ausgesprochen viel in Sachsen unterwegs. Da haben wir das treueste und beste Publikum. Ganz besonders gilt das für Dresden.

Ist das wahr oder Schmeichelei?

Absolut wahr. Der Sachse will sich amüsieren, wenn er zu uns ins Konzert kommt. Der hat schon von Haus aus gute Laune. Der Berliner dagegen sagt: Ich habe schon alles gesehen, jetzt zeig erst mal, ob du's drauf hast. Der Sachse ist gleich da.

Und wieso „Fertschl!“?

Ich habe seit einiger Zeit die Songtexte vor mir zu liegen, weil ich mir auch nicht mehr alles merken kann. Mitunter reichte die kleinste Ablenkung, und ich kam raus. Wenn nun eine Nummer zu Ende war, habe ich „fertschl“ gesagt und umgeblättert. Das hat das Publikum irgendwann lautstark mitgesprochen, bis es zu einem festen Ritual wurde. Dazu kommt, dass „Fertschl!“ der sächsische Begriff für Orgasmus ist und es aus meiner Sicht sonst keine Fremdsprache gibt, wo das so endgültig klingt. Da wächst nüscht mehr. Genau das passt natürlich jetzt zu unserer Abschiedsrunde.

Wo haben Sie die meisten Auftritte?

Schwerpunkte sind eindeutig Berlin und Dresden, dann der Süden, also generell das Gebiet der alten DDR.

Haben Sie nach der Wende versucht, im Westen Fuß zu fassen?

Ja, ja, wir hatten auch einzelne Auftritte. Aber es war generell schwierig, weil uns da niemand kennt. Da lief mal was über Kulturvereine, doch da kamen im Wesentlichen die Leute von diesen Vereinen, weil sie ja wussten, dass sie sich da was Schönes organisiert hatten. Wir waren auch beim Bardentreffen in Nürnberg, zig Bühnen in der Innenstadt, Menschenmassen und großartige Auftritte. Ein Jahr später kamen wir für ein Konzert in so ein kleines Theater und haben dort vor 15 Leuten gespielt, von denen wir fast alle kannten.

Versteht man im Westen vielleicht Ihre Art von Humor nicht?

Nee, damit hat das gar nichts zu tun. Schon in den 70ern gab es etwa so eine Westberliner Liedermacher-Szene, Insterburg und Co., mit denen lagen wir exakt auf einer Welle. Das Publikum im Westen braucht vielleicht fünf Minuten, die Leute kicken, was wir machen, und dann läuft das.

Wollen Sie jetzt aber tatsächlich endgültig abtreten?

Wir werden deutlich kürzer treten, vielleicht noch eine kleine Tour für eine Woche, doch nichts Regelmäßiges machen.

So ganz ernst gemeint ist das mit dem Abschied also nicht?

Schon. Zumal mein Kollege Frank Sültemeyer nach Wittenberg gezogen ist. Das wird dann logistisch schwierig und macht keinen Spaß, weil die Fahrerei nervt. Die Kopfkissen in den Hotels taugen meist nichts, was mich früher nicht gestört hat. Aber jetzt muss ich schon mein eigenes Kopfkissen mitnehmen. Die Veranstalter sind komisch, dann hast du junge Leute im Kulturamt, die alle zwei Jahre wechseln und nur kennen, was gestern im Fernsehen lief. Die denken dann, wir kommen nur zum Sterben dahin. Es will keiner mehr richtig was bezahlen, da kannste also nur für Prozente spielen. Aber ich fahre doch nicht nach Thüringen und lass nach dem Konzert den Hut rumgehen.

Haben Sie es schon mal bereut, dass Sie den Job als Grafiker aufgegeben haben?

Ach nee, wir hatten und haben so viel Spaß mit der Musik. Und immer noch zeichne ich gerne. Zuletzt habe ich beispielsweise „Schmuntzel-Lyrik“ gemacht, ein Buch mit Gedichten von Ingo Insterburg illustriert.

Die Abkürzung MTS soll für „Mut, Tatendrang und Schönheit“ stehen.



Thomas Schmitt (l.) ist jetzt gemeinsam mit Frank Sültemeyer als MTS unterwegs. Mit Ex-Silly-Drummer Mike Schafmeier (kl. Foto, hinten links) war die Band ab 1984 zeitweise sogar mal ein Quartett.

Foto: Werner Popp, Archiv



Stimmt das eigentlich?

Eher für Melzer, Treichel und Schmitt, die Gründer. Das ist aber kein Name, sondern der Anfang einer Kurzgeschichte. Wir haben uns damals zu dritt in ein Glasbiergeschäft gesetzt und kamen auf diese Abkürzung, die einst sehr populär war. Wenn wir gefragt wurden „Warum heißt ihr denn Maschinen-Traktoren-Station?“ haben wir erwidert: Nee, nee, das sind unsere besten Eigenschaften, eben Mut, Tatendrang und Schönheit. Zur Auswahl stand am Anfang noch Truppenschutzmaske, also TSM, aber das ist ja nicht so lustig. Später wurde MTS noch als makaber, taktlos, aber sauber geteet. Auch ganz witzig.

Wie schnell hatte die Band Erfolg?

Sehr schnell, denn wir hatten großes Glück, weil zu jener Zeit händleringend Leute gesucht wurden, die was Lustiges machen. Und ein Rundfunkproduzent, der hauptsächlich die Singebewegung betreute, bekam den Auftrag, doch jetzt endlich mal so was zu entdecken wie Insterburg und Co. Er sah uns zufällig beim „Lyrik-Song-Club“. Von da ging's gleich ins Studio, und rutzfatz waren wir im Fernsehen.

Auf eine Bühne durften Sie noch nicht?

Doch, das passierte parallel. Damals gab es viermal pro Jahr die Matinee „Hier um elf“ im Friedrichstadtpalast. Der Regisseur bekam nun den Auftrag für eine Abendrevue. Und dem fielen irgendwelche argentinischen Teufelstänzer aus. Da hatte er den Mut, uns einzusetzen, obwohl uns noch keine Sau kannte. Als der Schatzmeister vom Friedrichstadtpalast mit uns die Gage aushandeln und eine Zulassung sehen wollte, haben wir nur gesagt: Wat is'n dit? Da ist der hintenüber gefallen. Wir durften dann quasi postum eine Einstufung machen, zusammen mit Bettina Wegener. Die meinte: Ich mache gerade die „Pappe“, da könnt ihr euch mit reinhängen.

Sie hatten also schon einen richtigen großen Auftritt, aber keine „Pappe“?

Richtig, doch es kam ja noch besser. Ich habe die Einstufung abgeholt, war zuvor beim VEB Schallplatten und nahm dort unsere erste Single in Empfang. Die Herren vom Friedrichstadtpalast wollten anschließend noch mal mit uns über den Namen reden. Da habe ich einfach nur den Karton aufgemacht: MTS mit „Zehn böse Autofahrer“, erschienen bei Amiga. Damit war die Diskussion um den Namen erledigt.

Sie waren aus dem Stand Profi-Musiker?

Auf der Zulassung stand „für frei- oder nebenberufliche Tätigkeit“. Also haben wir es freiberuflich probiert. Das war im November 1975. Und damals hatten wir zufällig auch unseren ersten und einzigen Auftritt im „Kessel Buntess“.

War es aber immer der Plan gewesen, eher eine Klamauktruppe zu sein und keine Weltschmerzlieder zu spielen?

Ja, schon, das eine konnten wir gut, das andere lag uns dagegen nicht. Es war nur so,

dass wir nicht nur die Einstufung zusammen mit Bettina Wegener gemacht hatten. Wir bekamen auch zusammen einen Fördervertrag mit der Konzert- und Gastspiel-direktion. Uns gab es am Anfang also im Paket. Als sie Auftrittsverbot bekam, haben wir sie mit durchgeschleppt. Sie war für das Traurige zuständig, wir sorgten für das Lustige. Diese Mischung kam beim Publikum sehr gut an. Zumal die Leute auch mitbekamen, dass wir uns mochten.

Hatten Sie nie Ärger wegen Ihrer freien Texte?

Auf der Bühne konnte man ja fast machen, was man wollte. Man musste nur schneller sprechen, als die Aufpasser unten mitschreiben konnten. Oder man hat rumfabuliert. Alle wussten Bescheid, aber weil es zu verknäuselt war, konnte dir keiner was anhängen. Keine schlechte Schule.

Also lief alles immer entspannt?

Na ja, nicht ganz. Wir haben mal einen falschen Witz erzählt, auf einer Protokollveranstaltung für FDJ-Ordnungskräfte in der Seelenbinderhalle, wo sogar Honecker dabei war. Danach fielen für ein halbes Jahr die Auftritte in den FDJ-Klubs zufällig aus. Einer wurde renoviert, im nächsten gab es plötzlich einen Rohrbruch. Dann sollte ein TV-Auftritt bei „rund“ sein. Der wurde abgesagt, das Geld aber überwiesen.

Kriegen Sie den Witz noch zusammen?

Klar. Ich hatte den nur erzählt, weil mitten in der Zugabe eine Gitarrensaiten gerissen war und ich improvisieren musste. Also sagte ich, wir sind ja hier unter uns, da kann man ja mal schnell einen Witz erzählen. Habt ihr gesehen? In unseren Kaufhäusern steht am Eingang jetzt immer ein kleiner Tisch, da liegt ein Hammer drauf, damit könnt ihr euch aus dem Kopf schlagen, was ihr kaufen wollt. Die Hälfte hat gelacht. Die andere nicht. Am nächsten Tag hatten wir dort wieder einen Auftritt, wurden aber abgefangen. Da hieß es: Ihr seid bombig angekommen, habt ja vielleicht selbst gemerkt: Es war alles zu lang. Das hat mit eurem Auftritt gar nichts zu tun, aber dummerweise trifft es euch. Also ihr seid raus, kriegt natürlich trotzdem das Geld. Und tut uns einen Gefallen, lauft hier nicht mehr rum, geht einfach nach Hause.

Wie ging es weiter?

Wir hatten schon ein paar Auftritte, aber sehr wenige. Und nach einem halben Jahr stand ein Pressefestprogramm mit Heinz Quermann an. Der wollte uns haben, was auf wenig Begeisterung bei den Entscheidern traf. Er fragte: Warum soll ich die nicht mitnehmen? Als da nichts kam, soll er erklärt haben. „Gut, wenn ihr mir nichts sagt, dann nehme ich die Jungs mit. Punkt.“ Er musste sich dazu verpflichten, dass wir gleich zu Anfang spielen, nur drei Lieder, die abgenommen waren, und keine Zugaben. Im Land gab es schon Gerüchte, der Schmitt ist im Westen. Und jetzt waren wir in diesem Pressefestprogramm in der ganzen Republik präsent. Das hat sehr geholfen, die Lage zu normalisieren. Aber Fernsehen und Rundfunk hatten sich für uns dauerhaft erledigt.

In den Westen wollten Sie aber nie?

Nee, wirklich nicht. Nicht nur wegen Familie und Freunden. Mir war klar, dass ich dort keinen Fuß auf die Erde kriege. Die

ich hatte immer noch so ein bisschen den Kinderglauben, in der DDR auf der richtigen Seite zu sein. Leider haben die Jungs es total in den Sand gesetzt.

Gibt es etwas, das Sie aus der DDR-Zeit in die Gegenwart gerettet haben?

Ja, Texte mit Botschaften zwischen den Zeilen. Wir hatten da eine gute Schule, also mache ich das immer noch. Nur begreifen das heute leider immer weniger Leute, weil die Fähigkeit, das herauszulesen, verloren geht. Schenkelklopfer und Schwiegermutterwitze überlasse ich anderen.

Wie sehen Sie die hiesige Komiker-Szene heute?

Es gibt schon ein paar gute Leute, nur ist mir das alles so inflationär. Früher lief einmal im Jahr eine Otto-Show. Da waren die Straßen leer. Heute kommt jeden Abend auf jedem Sender mindestens dreimal was mit Comedy. Wie hat schon mein Vater gesagt: Es gibt 100 Witze, alles andere sind Varianten. Außerdem haben wir so viel szenefremde Konkurrenz.

Wie meinen Sie das?

Comedy findet ja schon im Bundestag statt. Das sehe ich als gezielte Aktion der Regierung, Komiker und Kabarettisten arbeitslos zu machen. Die warten nicht mehr darauf, dass man sich über sie lustig macht. Die übernehmen das gleich selbst.

- Das Interview führte Andy Dallmann.
- Die Zwei-CD-Box: MTS, Betreutes Singen + Das Beste aus 50 Jahren. Buschfunk
- Die nächsten MTS-Konzerte in der Region: 30.9., Zentralgasthof, Weinböhla; 20.10., Kulturschloss, Großenhain; 22.10., Zur Einkehr, Ossling/Kamenz. Tickets gibt's in allen DDV-Lokalen und online unter www.sz-ticketservice.de



Hendrik Duryn
„Sie sind doch der Lehrer“

29.01.2024 | 19.30 Uhr | ab 18,- € (Frühbucherrabatt)

KULTUR
KulturMontag

Das Besondere erleben in der Comödie Dresden
Freiberger Straße 39 | 01067 Dresden

Mancher hält Hendrik Duryn heute noch für einen Lehrer, denn viele Jahre spielte er einprägsam und überzeugend die Hauptrolle in der RTL-Serie „Der Lehrer“. Deshalb sagt er augenzwinkernd: „Der Lehrer war die Rolle meines Lebens – aber mein Leben ist noch lang“. Und gelebt hat er auch schon vor der Serie. Wovon er in seinem Buch berichtet, welches er jetzt beim SZ-Kulturmontag vorstellt. Eine „Stand-up-Lesung“, bei der er sein Publikum auf unterhaltsame Weise in seinen Alltag mitnimmt. Er liest, wie er schreibt – leidenschaftlich, ehrlich und immer bereit, über sich selbst zu lachen. Dabei geht es weniger um Schule, mehr um das Leben – seins, aber auch das der Zuschauer.

Tickets erhalten Sie in allen DDV Lokalen, telefonisch unter **0351 4864 2002** oder unter www.sz-ticketservice.de

SZ SÄCHSISCHE ZEITUNG

*Wir gehören zur DDV MEDIENGRUPPE